

ers zu diesem „großen Problem“ („Vergleich von Kostenangeboten“) sind berechtigt. Ein Hinweis auf das Verhandlungsverfahren gemäß VOF wäre hier angemessen gewesen. Vielleicht auch einige Hinweise der diesbezüglich erfahrenen Autoren, wie man sich mit dem Denkmalpfleger so gut stellt, daß die Auftragslage stimmt. Grau ist alle Theorie ...

Dennoch, trotz gewisser Gestaltungslosigkeit und nachträglicher Lücken: ein Buch mit vielen wichtigen und sehr gut brauchbaren Inhalten und Anregungen, die dem Architekten am Baudenkmal, seinen Ingenieurkollegen, dem amtlichen Denkmalpfleger, vielleicht sogar dem Bauherrn weiterhelfen können. Und wenn alles gutgeht, auch dem Baudenkmal selbst.

Konrad Fischer

## Die Runneburg in Weißensee Baugeschichtliche Aufarbeitung der bisherigen Forschungsergebnisse

Bad Homburg/Leipzig: Verlag Ausbildung und Wissen GmbH 1998 (Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege, H. 15), 319 S. sowie 96 S. „Raumbuch“

ISBN 3-932366-01-8

Bescheiden mit „Arbeitsheften“ tituliert das aus der „Arbeitsstelle Erfurt des Institutes für Denkmalpflege der DDR“ hervorgegangene Thüringische Landesamt für Denkmalpflege sein mit einem „Heft O [Null]“ 1992 introduziertes Periodikum. Spätestens aber mit dem „Heft 3“ (Die drei Sommerresidenzen des Herzogs Georg II. von Sachsen-Meiningen ..., 1994) ist mit dieser Publikationsreihe ein wissenschaftlicher Anspruch gesetzt und in weiteren Nummern (z. B. Weimarer Klassikerstätten, H. 5/1994; Militärbauten in Thüringen, H. 11/1998; Das Hauptwerk von Carl Zeiss Jena, H. 12/1997) befolgt worden, der über den eines „Arbeitsheftes“ weit hinaus geht. Vor dem Hintergrund einer derart ausgelösten Erwartungshaltung stellt sich bei der Lektüre des nun vorliegenden 15. Heftes allerdings einige Enttäuschung ein: Dem Anspruch an ein „Arbeitsheft“ genügt es durchaus, den Ansprüchen an eine wissenschaftliche Monographie jedoch nur bedingt. Das ist um so bedauerlicher, als in einem zweiten Vorwort (nach dem des Landeskonservators und vor einem dritten, „Einführung“ genannten), das kritische Urteil des Lesers vorwegnehmend und jene Erwartungshaltung weckend, jedoch unbeabsichtigt konterkariierend, mit lobreichen Worten nachdrücklich von einem wissenschaftlich vorbildlichen Werk die Rede ist (Alexander Antonow, „Weißensee, eine deutsche Burg mit europäischem Rang“, S. 7 f.): „Das hier vorliegende Ergebnis gab es in der deutschen Baugeschichte [gemeint ist Historiographie] des Burgenbaues bisher nicht und ist vom Initiator, dem Unterzeichner, nicht erwartet worden. Vermutlich für lange Zeit einmalig wurde ein wissenschaftlich vorbildliches und führendes Werk erarbeitet, das auch als gutes Unterrichts- und Lernbuch für alle im Burgenbau in Theorie und Praxis Lernenden und Auszubildenden verwendet werden kann ... Insgesamt kann das Werk ... als gute Ergänzung des bisherigen Standardwerkes [!] über den deutschen Burgenbau (Antonow), Planung und Bau von Burgen im Süddeutschen Raum, 2. Auflage 1993, angesehen werden.“ Das muß zum relativierenden und korrigierenden Widerspruch herausfordern.

Tatsächlich handelt es sich um eine reich illustrierte Folge von Aufsätzen unterschiedlicher Autoren, unterbrochen von einer listenartig präsentierten, für den Beteiligten mit Spannung, gelegentlich wie eine denkmalpflegerische Skandalgeschichte zu verfolgende, den Unbeteiligten jedoch wohl mehr langweilende „Chronologie der Bauvorgänge und Forschungsaktivitäten“ vom 13. November 1911 bis zum 4. Mai 1931 und von 1952 bis zum August 1996 (Maïke Kozok, S. 62–95) – mit unkommentierter Übernahme falscher Begriffe aus den unvollständig herangezogenen Quellen (z. B. „Gipsbinden“, S. 65), z. T. gleichsam haarsträubenden Formulierungen („Das Hofniveau und Gestaltung wird ... erarbeitet ...“, S. 84) und dem Hinweis, daß eine „Vollständigkeit ... nicht gewährleistet werden“ könne –, die in dieser Form besser in dem aus der „Liste der dendrochronologisch datierten Hölzer der Runneburg“ (Maïke Kozok, S. 299–300), aus dem Register von „Quellen und Literatur“ anstatt, heuristisch korrekt, „schriftlicher Primär- und Sekundärquellen“ oder „Archiv- und Bibliotheksgut“ (S. 301–315), dem „Autorenverzeichnis“ samt curricula vitae, Bibliographien (z. T. in Auswahl) sowie Anschriften (S. 316–319) und dem „Raumbuch“ (Maïke Kozok, S. 321 ff.) bestehenden Anhang untergebracht wäre. Die Folge setzt ein (Cord Meckseper, Die Runneburg, S. 11–31) mit der gediegenen Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse zur Runneburg und zu ihrer Einordnung in die deutsche Burgenlandschaft des 12./13. Jahrhunderts („...eine schier hoffnungslose Aufgabe“, zu deren Lösung „unter bautechnischen Gesichtspunkten Antonow 1993“ die „[b]este Einführung“ gäbe – S. 26), die didaktisch richtig plaziert, methodologisch jedoch ans Ende gehört und ungeteilte Akzeptanz finden könnte, wenn sie nicht unter den das gesamte Heft durchziehenden redaktionellen Mängeln leiden müßte. Es schließt sich an die recht gründliche heuristische, großenteils hermeneutisch gut kommentierte Analyse (Michael Kirchschrager, Schriftliche Quellen zur Baugeschichte der Runneburg, S. 32–61) mit eigenem neunseitigen Anhang (Inventarien, Rechnungen, Berichte), in welchen die den Text ungebührlich belastenden Quellenauszüge (S. 48 f.) hineingehört hätten und bei dem der Wechsel der Schriftgröße (ab S. 57) unverständlich ist. Nach der Unterbrechung durch die „Chronologie“ folgt die „Zusammenfassung der archäologischen Gelände- und Bauuntersuchungen ...“ (Burghard Lohmann, Thomas Stolle, S. 96–145), deren z. T. bestechende Brillanz – namentlich bei der Kommentierung der stratigraphischen Befunde – geschmälert wird durch die dilettantische Interpretation der Steinofenheizung (S. 106); die archäologisch aufgeschlossenen Teile im nördlichen Burggelände bleiben unverständlicherweise unerwähnt, und „ein Lichtschlitz“ beleuchtet nicht, sondern belichtet (S. 122). Die anschließende Dokumentation und Interpretation der „Ergebnisse der bauarchäologischen Forschung zur Runneburg. Baugeschichte und Bauphasenanalyse“ (Maïke Kozok, S. 146–206) mit vorzüglichen graphischen Rekonstruktionsversuchen (Abbn. 173–182, z. T. ganzseitig), jedoch nicht der romanischen Burg, sondern nur des Palas und des „Palasturmes“, sind durchsetzt – neben unpräzise verwendetem Fachvokabular, so (von der antiquierten Pluralbildung von (Bau-)Denkmal einmal abgesehen [S. 147], dem wissenschaftlich unhaltbaren Begriff „verformungsgetreues Aufmaß“ [S. 147], bei dem angeblich „naturalistisch [...]“ geformten Schaft der „Aststumpfsäule“ (S. 179), beim

„Treppenarm“ (S. 183), beim „Hängewerk“ (S. 184) anstatt (wie hier zutreffend) Hängesprengwerk und beim durchgehend identifizierenden Gebrauch von „Wand“ und „Mauer“ – von irritierenden, auch als Stilblüten erkennbaren, aber so offensichtlich nicht gemeinten Aussagen, z. B.: Die „Nordfassade“ „des Palas-Kernbaues“ „liegt“ (!) „heute im Burginneren“ (S. 147); vormals präsentierte sie sich wohl nach außen? „Der Südraum verzichtet auf die Verwendung eines Unterzuges. Da die Spannweite beider Burgen [!] nahezu übereinstimmt ...“ (S. 174 – gemeint sind die Runneburg und die Wartburg, aber nicht deren „Spannweiten“). „Recht erstaunlich ..., daß das Obergeschoß ... durch die ... Wendeltreppe erschlossen sein will“ (S. 194).

Mit den drei folgenden Beiträgen kommen Vertreter der naturwissenschaftlich-methodisch historiologischen Bauforschung zu Wort: Dieter Klaua mit Ergebnissen der „Petrographische[n] Untersuchungen an den Bau- und Dekorationsgesteinen ...“ (S. 207–228), die vielleicht vor dem letztgenannten Aufsatz besser einzuordnen und wo zumindest Hinweise auf das Ettringit – zwar kein „Baugestein, aber ein für die jüngste Zerstörungsgeschichte des „Palas-turmes“ äußerst wichtiges petrographisches Phänomen – am Platze gewesen wären; Roland Möller und Rinko Berg mit Ergebnissen der „Material- und Oberflächenuntersuchungen am Mauerwerk ...“ (S. 229–273) – eine gediegene, einem Werkbericht voll entsprechende Dokumentation, bei der allerdings die Scheidung in Mörtel und Putze (anstatt von Mauer-, Putz- und Verstrichmörtel, S. 272 ff.) sowie der fehlende Text nach der letzten Teilüberschrift („Nachfolgende Reparaturen und Veränderungen, besonders nach 1800“) zu beanstanden sind; Hans-Peter Schramm mit „chemischen Analyse[n] historischer Mörtelmassen“ (S. 274–279), die jedoch ausschließlich auf Gipsmörtel beschränkt, vorgestellt werden.

Die Aufsatzfolge beschließt Stefanie Lieb mit „Die romani-sche Kapitellplastik der Runneburg ...“ (S. 280–298), mit einem insgesamt – im Sinne der „klassischen“ Kunst-Historiographie – vorzüglichen Beitrag, der glücklicherweise auch Basen und Säulenschäfte einbezieht, jedoch z. B. bei der Benennung des Sattelholzes der „Aststumpfsäule“ („Holzkämpfer“, S. 284) und bei der Pluralbildung von „Abakus“ (S. 290) terminologische bzw. philologische Schwächen erkennen läßt.

Die inhaltlich nicht, sachlich vielleicht gerechtfertigte Heterogenität des Dargebotenen durchflieht unglücklicherweise etwas durchgehend Vereinheitlichendes. Das sind die phraseologischen, syntaktischen, grammatikalischen und interpunktionellen Fehler sowie die Identifikation von „haben“ und „besitzen“, von „verwandt“ und „verwendet“. Bei allem, in bezug auf das hoch schätzenswerte wissenschaftliche Anliegen, hinsichtlich der Entsprechung einer längst notwendigen – wenn hier auch lückenhaften – Dokumentation und Präsentation des bisher Erforschten nachdrücklich zu Würdigenden behält das Rezensierte den Status eines „Arbeitsheftes“ – mehr nicht, und das ist schade, eine lektorischen redaktionellen Unzulänglichkeiten geschuldet, versäumte Gelegenheit für Besseres. Dieses ist ihm – wenn die Verheißung auf die Neuaufgabe im „Alexander Antonow Verlag, Frankfurt am Main“ (S. 8) ernst zu nehmen ist – nach gründlicher Überarbeitung sehr zu wünschen.

Hermann Wirth

Ilse Saur/Walther-Gerd Fleck

## Möckmühl – Burg und Stadtbefestigung Ihre Erbauung und Geschichte

Hrsg. vom heimatkundlichen Arbeitskreis der Stadt  
Möckmühl, Möckmühl 1998, 56 S., Broschur.  
ISBN 3-00-003102-2

Das an der Jagst gelegene Städtchen Möckmühl wird noch heute von einer weitgehend erhaltenen Stadtmauer umschlossen und von einer Burg bekrönt, die umfangreiche mittelalterliche Baureste bewahrt hat. Burg und Stadtmauer wurden in den letzten Jahrzehnten umfangreich instandgesetzt, so daß zahlreiche baugeschichtliche Beobachtungen möglich waren. Walther-Gerd Fleck, der die Sanierungsarbeiten als Architekt leitete, und Ilse Saur, langjährige Stadtarchivarin in Möckmühl, legen nun die dabei gewonnenen Erkenntnisse zu Baubestand und Baugeschichte sowie über den zugehörigen historischen Hintergrund in einer ansprechenden Publikation vor.

Eine Burg in Möckmühl entstand wohl in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts unter den Herren von Dürrn, auf die später die Hohenlohe und ab 1445 die Kurpfalz folgten. Im Zuge der expansiven pfälzischen Territorialpolitik des 15. Jahrhunderts wurde die zugehörige, bis dahin noch unbefestigte Talsiedlung unter Pfalzgraf Philipp mit einer geschlossenen, vergleichsweise aufwendigen Ummauerung versehen, und auch die Burg erhielt in diesem Zuge einen neuen, direkt an die Stadtbefestigung angeschlossenen äußeren Mauerring. Allerdings konnten 1504 die Württemberger Möckmühl nach sechstägiger Belagerung erobern, und auch 1519, als Götz von Berlichingen die Burg als württembergischer Vogt gegen den Schwäbischen Bund verteidigte, konnte die neue Ummauerung den Feind nicht dauerhaft abhalten.

Die Darstellung der verschiedenen Baulichkeiten beginnt nach einer Auswertung der im 17. Jahrhundert einsetzenden Bildquellen mit der Behandlung der Burganlage. Dem Baubestand des 13. Jahrhunderts gehören hier neben dem Schaff des großen, runden Bergfriedes die im heutigen Burgebäude aufgegangenen Reste einer hochragenden Umfassungsmauer über rechteckigem, zur Bergseite hin wohl von Anfang an rundlich ausgebauchtem Grundriß an. Zwei wohl noch mittelalterliche Burgebäude lassen sich über den heutigen Kellerstrukturen nachweisen, wobei jedoch weitergehende Aussagen – etwa zu möglichen Vorgängerbauten – aufgrund der ungenügenden Befundlage wohlweislich dahingestellt bleiben. In kurpfälzer Zeit erhielt die Burg einen äußeren Mauerring mit runden, teils auch spornartig vorstehenden Flankierungstürmen, Schlüsselscharten, Rundbogenfries und einem unter Zwingerniveau gelegenen, eingewölbten Wehrgang. Um 1505 entstand der heute noch vorhandene Fachwerkaufsatz auf dem Turm mit seinem spitzen Helm, und 1902 wurde das heutige Burgebäude als weitgehender Neubau über den damals noch vorhandenen Resten der beiden mittelalterlichen Burghäuser errichtet. Die Stadtbefestigung des 15. Jahrhunderts schließt sich formal eng an die Burgumwehrung an. Die vier Tortürme wurden im 19. Jahrhundert weitgehend abgebrochen, doch haben sich ein Großteil der Mauerzüge, mehrere Flankierungstürme und Wehrrerker noch gut erhalten.

Die reich mit Plan- und Bildmaterial ausgestattete, sorgfältig hergestellte Broschüre vermittelt dem Leser damit nicht